

DIE ZEIT/Feuilleton, Nr.23, 9. Juni 1967, S.17-18  
 Titel: «Wolf Biermann wird nicht vergessen – Starker Druck in Ost und West, um den kommunistischen deutschen Dichter totzuschweigen»  
 © 1967 DIE ZEIT und Dieter E. Zimmer



## Der Fall Biermann

Von Dieter E. Zimmer

Ihr Name muß zur Jahreswende  
 Ganz ausgelöscht sein, Zug um Zug.  
 Gefahrlos muß Ihr Ruhm am Ende,  
 Der lange so viel Wellen schlug,  
 Verblassen wie ein Teufelsspuk!  
 Béranger

Wenn die Kämpfer gegen das Unrecht  
 Ihre verwundeten Gesichter zeigen  
 Ist die Ungeduld derer, die in Sicherheit sind  
 Groß. Brecht

ES IST SO STILL geworden um, den Ostberliner Liedermacher Wolf Biermann. Also gibt es auch keinen Grund, die Ruhe zu stören?

Die Zeit, da die Presse der DDR fast Tag für Tag kübelweise Beschimpfungen über Biermann ausschüttete, ist allerdings vorbei. Jene Kampagne, die mit einem Artikel von Klaus Höpcke Anfang Dezember 1965 im *Neuen*

*Deutschland* eröffnet wurde, einem Artikel, der einmal ein Musterbeispiel für Polemik niederträchtigster Art abgeben wird, ist abgesagt. Niemand denunziert ihn mehr als den politischen Pornographen, der die Arbeiterschaft der DDR in den Schmutz ziehe; keine bestellte Volksentrüstung äußert sich mehr in den Leserbriefspalten.

Es war denn doch zu riskant, mit so viel amtlicher Druckerschwärze gegen einen Dichter vorzugehen, den anders als brockenweise zu zitieren man sich hüten mußte, denn jedes Zitat hätte die Beschimpfungen sogleich in das rechte Licht gerückt. Es sorgte dafür, den Mann, populär zu machen, den man dem Volk gerade unterschlagen und ausreden wollte; und es erregte lästiges Aufsehen auch außerhalb der Grenzen — gerade von links her hagelte es Proteste, aus jenen Kreisen, auf deren Gewogenheit man einigen Wert legt und die ihrerseits Wert auf eine nicht den Kalten-Kriegs-Vorstellungen entsprechende DDR legen.

Das war entschieden nicht, was man wünschte — Tag für Tag zu demonstrieren, wie sehr Biermann recht hatte, als er seine «Antrittsrede des Sängers» so anfangt: *«Die einst vor Maschinengewehren mutig bestanden / fürchten sich vor meiner Gitarre. Panik / breitet sich aus, wenn ich den Rachen öffne ...»*

Unfreiwillig bezeugte der Aufwand jener Kampagne, was sie gerade widerlegen sollte: die Macht, die etwas so Ohnmächtiges wie das Wort eines Dichters haben kann, die Macht, die Biermanns Worte hatten.

Also wurde das Programm geändert. Seit nahezu anderthalb Jahren ist über Biermann ein systematischer Boykott verhängt. Er ist mundtot gemacht, er soll — das wohl ist der Kalkül dabei — eines Tages vergessen sein, und dann wird man, sollte er dennoch wieder versuchen, von sich hören zu lassen, um so leichteres Spiel mit ihm haben.

Seit den Tagen des französischen Liederdichters Pierre-Jean de Béranger, der für Biermann neben Villon, Rimbaud, Brecht ein Vorbild ist, *«weil sein Beispiel zeigte, wie stark selbst ein beschränktes Talent sein kann, wenn es sich mit der Wahrheit verbündet»*, seit den Tagen Bérangers, der seiner Obrigkeit ebenfalls wiederholt missfiel und den sie dafür zweimal sogar ins Gefängnis steckte, ohne daß seiner immensen Popularität je Abbruch getan werden konnte, seit jenen altmodischen Tagen wurden die Methoden, einen unbequemen Dichter in der Versenkung verschwinden zu lassen, ganz kolossal verfeinert.

Seit nahezu zwei Jahren hat Biermann Auftrittsverbot. Seine beiden letzten vertraglich vereinbarten Auftritte auf den 7. Arbeiterfestspielen in Frankfurt/Oder im Juni 1965 wurden unterbunden, und das Nichterscheinen dieses «bestbezahlten Nichtsängers der DDR» honorierte man mit 1500 Mark — während die Zürcher Vereinigung «Kultur und Volk», die Biermann zu einer Tournee in die Schweiz eingeladen hatte, gleichzeitig den Bescheid bekam, er sei bis Ende des Jahres ausgebucht.

Was es für Biermann bedeutet, vom Publikum abgeschnitten zu sein, ist

'vorstellbar:' Es ist schlimm für jeden Künstler, aber besonders für den, der jung ist und kein abgeklärter Esoteriker; der sich seinen Vers nicht auf das Ewigmenschliche macht, sondern auf das; was er um sich her geschehen sieht, in Buckow und am Prenzlauer Berg; und dessen Lieder nicht nur seinem Vorsatz nach demokratisch für alle da sein sollen, sondern der genau wissen wird, in welchem Maße sie das unter anderen Verhältnissen auch wären.

Singen also darf er nicht mehr. Gedruckt werden ebenfalls nicht, auch nicht im Westen, seit am 7. Februar 1966 jene Anordnung in Kraft trat, die DDR-Autoren zwingt, vor jeder Veröffentlichung außerhalb der DDR die Genehmigung des Büros für Urheberrechte einzuholen, eine Anordnung, die denn auch auf den Spitznamen «Lex Biermann» getauft wurde.

Westreisen sind ihm sowieso nicht mehr erlaubt; daß man ihn Ende 1964 einmal hinausließ, wird man inzwischen bereut haben, denn jene Reise durch die Bundesrepublik und einige andere westeuropäische Länder begründete seine internationale Berühmtheit, um deretwillen man bis heute nicht mit ihm umgehen kann, wie man wahrscheinlich wollte. Auch das «sozialistische Ausland» ist ihm versperrt. Als er ein Ausreisevisum nach Warschau beantragte, eröffnete ihm ein Oberstleutnant Klein von der Volkspolizei: Er sei nicht würdig, die DDR ins sozialistischen Ausland zu vertreten — so meldete es damals eine Schweizer Zeitung.

Das Haus des Fernsehfunks und die Kongreßhalle am Alexanderplatz darf er nicht betreten: Als er, Ehrenkarte in der Hand, dort am 31. Oktober 1965 zu einer «Lyrik und Jazz»-Veranstaltung erschien, fing ihn Kriminalpolizei ab; und als er, wieder freigelassen, einen zweiten Versuch machte, der Veranstaltung beizuwohnen, deren seinetwegen streikende Mitwirkende man inzwischen mit der Versicherung, er sei freiwillig gegangen, zum Anfangen bewogen hatte, fing ihn diesmal der Veranstalter ab und eröffnete ihm, er habe hier Hausverbot seit einem Jahr: das wisse er leider erst seit einer Stunde.

Und seit einem Jahr wird der furchterregende Name Wolf Biermann in der DDR nicht mehr genannt.

So gibt es nur noch Gerüchte über den Verbleib dieses bespitzelt und zwangsweise still in Ostberlin lebenden und arbeitenden Mannes. Ist er nicht Kulturhausleiter in Zwickau? Hat er nicht eine Dozentur in Hamburg? Ist er nicht nach Schweden emigriert, und hat sich seine in Hamburg lebende Mutter deshalb nicht von ihm distanziert? Arbeitet er nicht im Salzbergwerk oder in den Stahlwerken Brandenburgs? Hat er sich nicht nach Prag abgesetzt? Ist er nicht zur Bewährung in eine LPG geschickt, nicht an der Mauer erschossen worden? Bringt nicht der Aufbau-Verlag demnächst einen Gedichtband von ihm heraus (eine besonders für Westgebrauch konzipierte Version)? Sitzt er nicht im Zuchthaus Bautzen? Oder im ZK (offenbar eine Verwechslung mit dem ZK-Mitglied Wolfgang Biermann)?

Und es gibt einen geheimen Ruhm, wie er so nur unterirdisch gedeihen kann: Von den 35 000 Exemplaren, die der Verlag Klaus Wagenbach seit 1965 von der *Drahtharfe* verkaufte (eine enorme Auflage für ein Buch zeitgenössischer Lyrik), dürften etliche Exemplare illegal in das Staatsgebiet ihres Ursprungs zurückgekehrt sein und sich dort hektographisch und handschriftlich vervielfacht haben.

Ganz und gar genehm war Biermann in der DDR nie. Seit er sich 1960 mit seinen Gedichten und Liedern zum erstenmal zu Wort meldete, bis zu dem Anathem des *Neuen Deutschland* und den Frostaufbrüchen des 11. Plenums schwebte er immer zwischen Verbot und Duldung.

Mit Freunden zusammen baute er in den Jahren 1961/62 ein altes Hinterhofkino in der Belforter Straße am Prenzlauer Berg mühevoll zu einem Theater um: fast eine sozialistische Aufbautat nach dem Lehrbuch. Als es fertig war und eine Eröffnungsrevue Molières *Georg Dandin* und Biermanns erstes und bisher einziges Stück *Berliner Brautgang* einstudiert, meldete die *Neue Berliner Illustrierte* noch stolz: «Bestärkt durch die Aufforderung des Genossen Ulbricht, Berlin zum vielseitigen, kulturellen Zentrum weiter auszubauen, entstand das Berliner Arbeiter- und Studententheater, kurz b.a.t. genannt ... das ein Kulturzentrum in diesem dicht bewohnten, tristen Mietskasernenbezirk werden soll.»

Ein Photo in dem historischen Heft zeigt «Wolf Biermann, Leiter des b.a.t., bei der Probe seines Stückes *Berliner Brautgang* mit dem Schlosser Bruno Behnke aus dem Berliner Bremsenwerk und dem Transportarbeiter Walter Brandt aus dem EAW Treptow».

Indessen, ganz so vielseitig hatte Genosse Ulbricht das mit dem Kulturzentrum nicht gemeint: Das b.a.t. durfte nie eröffnet werden. Biermann verspottete sich damals selber: «Wolf Biermann schrieb ein Drama / Er färbte darin schön / Doch färbte er zu wenig / Jetzt muß er singen gehn ...»

Singen durfte er damals immerhin noch manchmal. Aber gedruckt wurden seine Gedichte in der DDR lediglich in Zeitschriften und ein paar längst vergriffenen Anthologien (*Liebesgedichte* 1962, *Sonnenpferde und Astronauten* 1964, *Nachrichten von den Liebenden* 1964), und fast ausnahmslos nur frühe und harmlose Liebeslieder.

Welche lächerlichen Folgen die halbe, mißtrauische Duldung dieses offiziell doch noch ganz unbekanntes Poeten zuweilen mit sich brachte, zeigt sich etwa an dem Umstand, daß der Mitteldeutsche Verlag in Halle 1964 seinetwegen das Alphabet korrigierte. Seine Anthologie *Sonnenpferde und Astronauten* ist alphabetisch nach Verfassern geordnet. Der erste der zehn wäre Biermann gewesen, aber der erste durfte Biermann nicht sein: Also rückte man das R vors I und eröffnete das Buch mit Volker Braun; der zweite ist Biermann, dann geht es alphabetisch weiter bis hin zu Bernd Wolff.

Als Stephan Hermlin 1963 in einer vielbeachteten Veranstaltungsserie der Akademie der Künste eine Reihe junger DDR-Lyriker und darunter

Biermann vorstellte, schrieb ein ununterrichteter junger Mann in der *Berliner Zeitung*, das habe ihm gefallen, und von Leuten wie diesem Biermann wüßte er auch einmal etwas zu lesen. Die Zeitung war schon ausgedruckt, als die Panne ruckbar wurde, und Polizeiwagen mußten auschwärmen, um sie an den Kiosken wieder einzusammeln.

Eine Schallplatte der Eterna mit sechs Biermann-Liedern, in hoher Auflage bereits gepreßt, durfte nie ausgeliefert werden. Einige Zeit später war man dann noch strenger: Nur darum, weil unter vielen anderen auch ein Biermann-Lied darauf war, und zwar eins derjenigen, die sich genau ins politische Konzept der SED fügen müßten, nämlich die *Ballade vom Briefträger William L. Moore*, den amerikanische Rassisten ermorden, und obwohl es Biermann gar nicht selber sang, sondern der Schauspieler Manfred Krug, wurde eine große Langspielplatte, der Mitschnitt einer öffentlichen Folksong-Veranstaltung in der Ostberliner Kongreßhalle, auf Anweisung des Ministeriums für Kultur aus dem Verkauf gezogen.

Dergleichen ebenso groteske wie symptomatische Details ließen sich noch manche zusammentragen: Erst im Zusammenhang ergeben die Kleinigkeiten einen klaren Text, der keine Kleinigkeit mehr ist.

Unerklärlich ist die Wut der Genossen nicht. Biermann formulierte schließlich weitverbreitete Gedanken und Gefühle; er bedichtete gerade die Kluft zwischen Theorie und Praxis dieser Sozialismus-Version, die zu allerletzt zugegeben wird, das Glücksdefizit, das die freudigen Parolen kaschieren sollen und um so offenkundiger machen. Er scheute sich nicht, die Dinge und auch die Leute beim Namen zu nennen, denn, und das unterscheidet ihn von manchem seiner Kollegen, die Sklavensprache ist ihm nicht geläufig, und er hielt und hält den Kommunismus für eine zu gute und zu gerechte Sache, um in ihrem Namen zu lügen, zu beschönigen, zu vertuschen. Auch war es wohl so, daß das Bild von dem bärbeißigen Radaubruder und Kraftmenschen, das nach und nach von ihm aufgebaut wurde, seinen Erfindern schließlich Angst einflößte.

Aber das war es nicht allein. Wichtiger war, daß er Unordnung in die gewohnten Denkschemata brachte, übrigens nicht nur in der DDR.

Einmal, weil er durch nichts sein Vertrauen in die Idee des Kommunismus einbüßte. Er ließ sich in der DDR ebensowenig zum «Klassenfeind» stempeln wie in der Bundesrepublik zum Märtyrer und Widerstandskämpfer: Den Beifall derer, «*die auf meinen roten Flammen / Sich ihr braunes Süppchen kochen*», hat er sich verboten, wie Brecht es in einem berühmten Gedicht ebenfalls tat.

Zum andern, weil seine Biographie in jeder Hinsicht der eines sozialistischen Musterknaben entsprach. Er kommt aus einer Familie von Altkommunisten. Sein Vater, Schirrmeister auf einer Hamburger Werft, war bis tief ins Hitlerreich hinein im kommunistischen Widerstand tätig und wurde 1943 in Auschwitz ermordet — sein Bild hängt in Biermanns Arbeitszimmer. Als Schüler klebte er in seiner Geburtsstadt Hamburg für die FDJ Plakate

und versuchte seine Klassenkameraden, ohne Erfolg, zum Kommunismus zu bekehren.

Ein Photo in einer Ostberliner Zeitung vom Jahre 1950 zeigt ihn als Führer einer Pionierbrigade beim Weltjugendtreffen vor Wilhelm Pieck — der abgehärmte Arbeiterjunge aus Hamburg.

1953 wechselte er ganz in den Arbeiter- und Bauernstaat über, machte dort sein Abitur, studierte — die DDR hatte aus einem schlechten Schüler einen guten Studenten gemacht — Politische Ökonomie an der Humboldt-Universität, war zwei Jahre lang, von 1957 bis 1959, Assistent am Berliner Ensemble, wurde von dem Komponisten Hanns Eisler gefördert, gab die Theaterarbeit wieder auf, weil er noch nicht genug gelernt zu haben glaubte, und studierte weiter, diesmal Philosophie und Mathematik.

Und als er anfang zu schreiben und zu komponieren, schrieb er, wie erwünscht, für das Volk und über Gegenstände, die diesem Volk nahelagen, und mit einer großen Begabung dafür, komplizierte Sachverhalte auf anschauliche und schlagende Formeln zu bringen. Nur, daß seine Gedichte eben diesen einen Fehler nicht verhehlen konnten: Sie verbündeten sich mit der Wahrheit, und sie erstarkten unter dem Druck, der auf ihren Urheber ausgeübt wurde. Von den Produkten der augenblicklich forcierten Singbewegung («Was machen wir zu Pfingsten wenn die Wiesenblumen blühn? / 'Wir fahren nach Karl-Marx-Stadt über Autobahn und Schien'...») unterscheiden sich seine Lieder allerdings aufs auffälligste.

Die Existenz von Heiden aber nimmt ein absolutes System viel leichter hin als die von Häretikern. Da war jemand, dem die Genossen nicht abstreiten konnten, ein Kommunist zu sein — und der sich nicht davon abbringen ließ, ihnen stolz und hartnäckig und sehr wortmächtig vorzuhalten, was sie aus dem Sozialismus, aus ihrem Staat zu machen versäumt hatten; daß der Kommunismus nicht als Vorwand für Spießigkeit, Bürokratismus und Heuchelei gemeint war. So etwas wie die Stimme des eigenen Gewissens — das ist peinlicher als ein Kommentar im RIAS.

Biermann in der Bundesrephblik — nicht auszudenken. Manchen von denen, die ihn jetzt als oppositionellen Märtyrer bedauern, würde seine rücksichtslos kritische Stimme am wenigsten behagen, etwa wenn er in Gelsenkirchen oder Leutershausen den gesamtdeutschen Mief auslüftete oder sein Vietnamlied sänge, dessen letzte Strophe lautet: *«Verflucht, das faule Mitleid! Übt Solidarität /— mit Geld und Waffen! Wir wolln die Mörder nicht mehr nur / Mit Worten strafen. / Die Lunte brennt! Die Lunte brennt! / Die Lunte brennt in Vietnam und nicht zum Spaß / Die Erde ist / Die Erde ist / Die ganze runde Erde ist / gerammelt voll: ein knochentrocknes Pulverfaß!»* Ästhetisch nicht auf seiner sonstigen Höhe — aber er hätte das Zeug, uns auch ästhetisch zu kommen.

Nein, die Bundesrepublik ist keine Alternative für ihn, Biermann will Bürger einer DDR. Sein. «Ich kann nicht fort mehr von dir gehn / Im Westen steht die Mauer / Im Osten meine Freunde stehn / Der Nordwind ist ein

rauer» heißt eine seiner besten, heineschen Strophen.

Die Funktionäre, die im Fall Biermann bis heute das Sagen haben, begnügen sich nicht mit dem Totschweigen in der DDR. Sie versuchen, den Boykott auch in das «westliche Ausland» zu tragen.

Verleger Klaus Wagenbach könnte ein Lied davon singen. Er und Biermanns Freund Wolfgang Neuss dürfen seit über einem Jahr die DDR nicht mehr betreten. Als Wagenbach Johannes Bobrowskis nachgelassenen Roman *Litauische Claviere* veröffentlichen wollte, verweigerte ihm der Union-Verlag, mit dem Hinweis auf Biermann, zunächst die Lizenz; den Vertrag bekam er erst, als er sich auf Bobrowskis Briefe berief, die ihn eindeutig zu seinem Verleger bestimmten, und drohte, er würde das Buch auch ohne Lizenz herausbringen — man möge ihn dann ruhig verklagen. Als er seine Auflage beim VEB Offizin Andersen Nexö in Leipzig mit herstellen ließ, weigerte man sich, am Ende auch die Verlagsanzeige zu drucken, weil sie die Zeile «Wolf Biermann: Die Drahtarfe» enthielt. Wagenbach rückte das Selbstinserat auf den Schutzumschlag und ließ den im Westen drucken. Das war nicht der einzige — erfolglose — Nötigungsversuch, dem Wagenbach um Biermanns willen ausgesetzt war.

Erpreßt werden sollte auch die Deutsche Philips, die die einzige Biermann-Platte herausgebracht hatte — *Wolf Biermann (Ost) zu Gast bei Wolfgang Neuss (West)*. Der Leiter der VEB Deutsche Schallplatten in Ostberlin, Harry Költzsch, schrieb nach Hamburg, man solle sie doch bitte aus dem Handel ziehen; als die Philips dem nicht Folge leistete, schickte er einen zweiten Brief hinterher mit der Drohung, man werde, wenn die zweite — bereits angekündigte — Biermann-Platte erscheinen sollte, die Koproduktionsverträge kündigen. Die erste Platte gibt es nach wie vor, und ihre Auflage nähert sich dem fünfundzwanzigsten Tausend; die zweite ist nicht mehr erschienen.

Eric Bentley, der die *Drahtarfe* gegenwärtig für den Verlag Harcourt Brace ins Amerikanische übersetzt, berichtet, daß ein Freund, Herausgeber einer linksorientierten amerikanischen Zeitschrift, die einige seiner Übersetzungen vorabdrucken will, von zwei Herren aus der DDR besucht und beschworen wurde, es sein zu lassen, Biermann müsse ignoriert werden. Die Bitte verfehlte den Eindruck. Sinnigerweise handelte es sich bei den beiden Besuchern wahrscheinlich um die Professoren Heinz Kamnitzer und Wieland Herzfelde, PEN-Mitglieder wie Biermann. Denn Biermann wurde, ehe er ganz in Ungnade fiel, mit einer Stimme Mehrheit in jenes «PEN-Zentrum Ost und West» gewählt, das sich gerade in «PEN-Zentrum DDR» umbenannt hat; seine Wahl wurde Biermann monatelang nicht mitgeteilt, und als das *Neue Deutschland* die Liste der hinzugewählten Mitglieder druckte, verschwieg es Biermanns Namen; aber ihn einfach wieder hinauszuerwerfen, traute man sich denn doch nicht — es hätte zuviel unliebsames Aufsehen erregt.

Da reisen also zwei Angehörige eines Vereins, der sich verpflichtet hat,

gegen jede Zensur einzutreten, und in dem die Zensoren neben den von ihnen Zensierten sitzen, durch die Welt, um die Veröffentlichung eines anderen Vereinsmitgliedes zu hintertreiben.

Bei Feltrinelli, der ebenfalls im kommenden Herbst eine — italienische — Übersetzung der *Drahtarfe* veröffentlichen wird, hat dagegen noch niemand vorgeschrien: Der Pasternak-Verleger Feltrinelli gilt wohl als ein aussichtsloser Fall.

Künstler aus der DDR, denen hin und wieder noch Westreisen erlaubt sind, fühlen sich — wie unlängst Vera Oelschlegel auf dem Ostermarsch bemüht, beschwichtigend-abschätzig über Biermann zu reden. Es scheint, sie wollen sich die Chance, auch in Zukunft Westreisen machen zu dürfen, nicht verbauen. Ohne jede Not schrieb Peter Hacks, ein Bundesrepublik-Emigrant gleich Biermann, an *Theater heute* einen witzelnden Brief, in dem er die Obrigkeiten beider deutscher Staaten einlud, ihre Aufsässigen schreibenden Untertanen — hier Grass, dort Biermann — mit einem Tritt in den Hintern zu verabschieden. Das sind die Kollegen.

Er habe ja recht, aber er gehe zu weit — sagen die, die kurztreten und stillhalten. Sie persönlich hielten nicht sehr viel von seiner Begabung — sagen die Minderbegabten.

Als der Münchner Scherz Verlag eine Anthologie deutscher Protestgedichte (*Linke Lieder*) plante, wandte er sich an den Schriftstellerverband der DDR mit der Bitte, neben Biermann auch Lieder von Heinz Kahlau und Günter Kunert aufnehmen zu dürfen. Die Antwort, unterschrieben von Dr. Horst Eckert: «... fällt uns die Entscheidung über eine evtl. Unterstützung des Vorhabens schwer. Wir möchten aber darauf hinweisen, daß es uns nicht richtig zu sein scheint, Arbeiten unserer Mitglieder mit Texten von Wolf Biermann in einem Band zu vereinen.» Scherz zog die Konsequenzen: In den *Linken Liedern* stehen dreizehn Gedichte von Biermann und keine von Kunert und Kahlau.

Als Arbeitsunterlage zu einer Sendereihe des Schwedischen Rundfunks gaben Franz Stroh und Göran Löfdahl Ende 1966 in Stockholm ein bemerkenswertes Buch in deutscher Sprache heraus. Es heißt *Zweimal Deutschland?* und enthält Originalartikel aus beiden Teilen unseres Landes sowie eine literarische Anthologie. Ein paar Seiten sind auffällig weiß geblieben — nämlich die, auf denen Beiträge von Christa Wolf und Volker Braun hätten stehen sollen. An ihrer Stelle liest man einen Brief des Rechte-Inhabers, des Mitteldeutschen Verlags in Halle: «... Wir benötigen jedoch diese Zeit, um weitere Erkundigungen über Ihr Vorhaben einzuziehen. Nach der jetzt erreichten Übersicht glauben wir nicht, daß wir ... Ihr Vorhaben unterstützen können. Insbesondere geht es um die Aufnahme der Arbeiten von Wolf Biermann. Durch die Aufnahme dieser Arbeiten würde in erheblichem Maße das Ansehen der DDR geschädigt werden ...»

Die Schweden haben die Lektion in DDR-Kulturpolitik verstanden: Gegen die deutliche Sprache der leeren Seiten vermochten auch Alfred Kurellas

originale Beteuerungen nichts, man habe in der DDR die ersehnte Literatur, die Heldentaten preist, Schwächen und Dummheiten der Zeitgenossen geißelt, die Suchenden ermutigt — und so weiter.

Der Schriftsteller Sven Fagerberg bezeichnete in *Dagens Nyheter* das Verhalten der Hallenser Genossen als «komplette Idiotie»: «Die Behauptung, Wolf Biermann schädige sein Land, ist vollkommen falsch. Nichts ist nützlicher für ein Regime als die ‚Liebeskritik‘, die er leistet, nichts flößt dem Ausland mehr Respekt ein als der Wille zur Objektivität ...»

Ein Versuch von *Sveriges Radio*, Christa Wolf in dieser Angelegenheit zu interviewen, scheiterte — der Ostberliner Rundfunk antwortete gar nicht. Ebensovienig antwortete der Kulturminister der DDR, Klaus Gysi, auf ein vierseitiges Protesttelegramm des Intendanten von *Sveriges Radio*. Telefonverbindungen von Stockholm nach Halle erwiesen sich als sonderbar instabil, sobald die Rede auf Biermann kam.

Fälle alles, in denen die Nötigung mißlang.

Nun erschien im Februar dieses Jahres nach anderthalbjähriger Verzögerung im Rowohlt Verlag eine Anthologie der neueren DDR-Literatur, betitelt *Nachrichten aus Deutschland*, herausgegeben von der Literaturwissenschaftlerin Hildegard Brenner. Dort, wo das Buch eigentlich schon aufgehört hat, an ganz unscheinbarer Stelle also und nicht etwa in der Vorbemerkung «Zur Auswahl der Texte», steht der Vermerk: «Erwin Strittmatter und Wolf Biermann zogen ihre Erstdrucke, die sie uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatten, wieder zurück. Herausgeberin und Verlag bedauern die so entstandenen Lücken ...» Ein Vermerk, der sehr der — falschen — Versicherung gleicht, mit der die FDJ-Anthologie *Auswahl 64* Biermanns Fehlen entschuldigte.

Biermann hat also seine Beiträge freiwillig zurückgezogen?

Dreimal habe er, erklärt die Herausgeberin dazu, offiziell mitgeteilt, er wolle in einer Anthologie, die Rowohlt herausgibt, nicht vertreten sein — und für das letzte Rückzugsmanöver habe er politische Gründe geltend gemacht.

Wie verträgt sich diese Erklärung mit Rowohlts Brief an Wagenbach vom 13. April 1966: «... leider muß ich Ihnen heute mitteilen, daß Frau Dr. Brenner sich entschlossen hat ... keine Texte von Wolf Biermann aufzunehmen»? Wer hat sich hier wozu entschlossen?

Für den Rowohlt Verlag erklärte Fritz J. Raddatz: die Herausgeberin habe den Verlag mehrfach getäuscht.

Wolf Biermann selber kann sich nicht entsinnen, seine Beiträge je zurückgezogen zu haben — mit einer Ausnahme, einem Gedicht über Peter Weiss' *Ermittlung*, von dem er beim Überdenken fürchtete, es könnte als ein Gedicht gegen Peter Weiss ausgelegt werden. Dafür erinnert er sich genau an die letzte Begegnung mit der Herausgeberin vor dem Erscheinen des Buches, am 18. November vorigen Jahres in der Imbißhalle der

Staatsoper Unter den Linden, nach der Aufführung von Brecht/Weills *Berliner Requiem*. Damals erkundigte er sich bei ihr, unter Zeugen, ob denn die Gerüchte zuträfen, denen zufolge sie seinetwegen Schwierigkeiten habe, die übrigen Lizenzen für ihr Buch zu erhalten, und ihn darum wegzulassen vorhabe. Antwort: er könne beruhigt sein, sie lasse sich nicht erpressen, er werde nicht fehlen. Ein paar Monate später hörte er es dann anders von ihr. Nämlich: er solle sich hüten, zu behaupten, daß er seine Gedichte nicht selber zurückgezogen habe; andernfalls gäbe es Handhaben gegen ihn, zum Beispiel die Veröffentlichung jenes zurückgezogenen *Ermittlung-Gedichts*.

Sich einer Pression zu beugen: rühmlich ist es nicht gerade, aber meinetwegen zu rechtfertigen, wenn nur so ein überlegener Nutzen erreicht werden kann. Ein Buch, das Nachrichten über die Literatur des anderen Deutschland vermittelt, wäre nützlich — sofern man nur sicher sein könnte, daß es ohne Pressionen zustande gekommen ist; aber daß ein eifriger Herausgeber in der Aufregung diese Einschränkung vergißt, ist immerhin verständlich. Daß der Herausgeber in seiner Zwangslage die Verantwortung für den Rückzieher dem nahezu wehrlosen Autor zuschiebt, ist ein erschwerender Umstand — schließlich muß ein Anthologist Auslassungen nicht unbedingt entschuldigen, und wenn er es doch tut, hindert ihn nichts, ohne nähere Erläuterungen zu schreiben: der Autor X. mußte aus dem oder jenem Grund weggelassen werden, oder meinetwegen: der Autor X wird überschätzt, hier sucht man ihn darum vergeblich.

Wie aber soll man es nennen, wenn einer — nun sagen wir es ruhig: erpreßt wurde und, um diese Tatsache zu verbergen, seinerseits erpreßt? So etwas trägt sich zu: in viel zu guten Glauben und in allerbesten Absicht. Das ist vielleicht das Schlimmste.

Der Fall Biermann — eines Tages wird er vollständig beschrieben werden müssen, denn er ist ein deutscher Fall wie kaum ein anderer. Nur in diesem Land konnte er sich abspielen, das den Nationalsozialismus und Auschwitz hervorbrachte, dessen beide geschiedene Hälften «wie zwei Krüppel» aneinandergeklammert sind und sich greisenhaft gegenseitig ihre Krankheiten in die Ohren schreien — und jeder bezieht sein Selbstbewußtsein aus den Gebrechen des anderen.

Was können wir tun, da unter unseren Augen ein Dichter auf unabsehbare Zeit zum Schweigen verurteilt ist, der, daran besteht für mich kein Zweifel, einer der vitalsten und begabtesten Dichter dieser Jahre ist und zwar aus eigener Kraft, ohne die Nachhilfe der politischen Kontroversen um ihn? (Und daß man Biermann-Texte eigentlich mit seiner Musik und von ihm gesungen hören sollte, daß erst Wort, Musik und seine Interpretation ein Ganzes ergeben, sollte niemanden dazu bringen, das Genre für minder seriös zu halten: Es ist in ihm schon sehr Haltbares hervorgebracht worden. Natürlich verdankt Biermann sein Format mit den Widerständen, auf die er sich tollkühn eingelassen hat; aber Begabung wird schließlich auch an den Aufgaben gemessen, die sie sich stellt.)

Wir können wenig tun. Wir müssen uns hüten, Biermann zu einem antikommunistischen Resistenzler umzustilisieren, wie er manchem in der Bundesrepublik gerade zupaß käme — vielleicht spricht es sich ja eines Tages hier wie jenseits der Grenze doch noch herum, daß es verschiedene Arten von Kommunisten gibt. Daß die augenblicklichen Regierer der DDR noch das kleine Einmaleins begreifen, demzufolge ein unterdrückter Biermann (und Unterdrückung überhaupt) das Ansehen ihrer DDR weit mehr schädigt, als es ein erlaubter je vermöchte, daß im Gegenteil ihr Staat noch nie so gut angeschrieben war wie in jenen Momenten, da es den Anschein hatte, daß sich ihr Griff lockerte — darauf besteht leider wenig Aussicht. Wir können sie nur daran erinnern, daß ihre Rechnung so bald nicht aufgeht: Wolf Biermann wird nicht vergessen.